

Ursula Reuter/Thomas Roth, Lebenswege und Jahrhundertgeschichten. Erinnerungen jüdischer Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion in Nordrhein-Westfalen, Emons Verlag, Köln 2013, 544 S., geb., 39,95 €.

Dieser vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln zusammengestellte Band dokumentiert insgesamt 41 Lebensgeschichten von jüdischen Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion, die seit ihrer Emigration in Nordrhein-Westfalen leben. Der Titel des zweisprachig herausgegebenen Bands spricht „Jahrhundertgeschichten“, auf Russisch gar die „Geschichte des Jahrhunderts“. Die hier interviewten Menschen sind in der Tat Angehörige einer Generation jüdischer Sowjetbürger, deren Erfahrungen zentrale Aspekte der Geschichte des europäischen 20. Jahrhunderts zwischen Revolution, Stalinismus, Weltkrieg, Shoah und dem Ende des Kommunismus widerspiegeln.

Bis auf zwei Gesprächspartner, die bereits vor der Revolution geboren wurden, verteilen sich die Geburtsjahre der Zeitzeugen gleichmäßig auf die 1920er und 1930er Jahre. Sie gehörten damit zur ersten vollständig im sowjetischen System sozialisierten Generation. Trotz der neugewonnenen Freizügigkeit der Juden nach der Oktoberrevolution wurde über die Hälfte der hier Interviewten in den Gebieten des ehemaligen Ansiedlungsrayons in der Ukraine und Weißrussland geboren; die übrigen verteilen sich auf Leningrad, Moskau und andere Orte in Russland. Zwei stammen zudem von außerhalb der Grenzen der UdSSR, aus dem im Zwischenkrieg rumänischen Chisinau (Kishinev) und dem polnischen Oświęcim (Auschwitz). Sie wurden erst durch Grenzverschiebungen und Kriegswirren Teil des Kollektivs der sowjetischen Juden. Trotz bewegter Lebensgeschichten, die die Betroffenen während des Kriegs in die Evakuierung nach Sibirien und Mittelasien, in den Untergrund oder an die Front brachten, lebte zum Zeitpunkt der Emigration in den 1990er Jahren noch die Hälfte der Befragten in der Ukraine; die übrigen konzentrierten sich nun stärker in Moskau und Leningrad, während einzelne aus Riga, Kishinev und in einem Fall sogar aus Ashchabad (Turkmenistan) nach Deutschland emigrierten.

Die in den individuellen Interviews miterzählten Familiengeschichten repräsentieren die Bandbreite sowjetisch-jüdischer Schicksale. In der Elterngeneration finden sich „Schtetljuden“ und überzeugte Kommunisten, aber auch Angehörige von Bürgertum und Intelligenzija, die sich mit dem sowjetischen System arrangieren mussten. Einige wurden in der Zeit des stalinistischen Terrors „repressiert“. In Bezug auf ihre eigenen Lebensgeschichten erzählen die Interviewten in den meisten Fällen „normale“ sowjetische Biografien. Die wenigsten bringen eine besondere Distanz zum System zum Ausdruck. Es handelt sich hier nicht um „Refuseniks“ und Dissidenten, sondern um gewöhnliche Sowjetbürger, die nach den Jahren von Verfolgung, Evakuierung oder Fronteinsatz in verschiedenen Bereichen von Wissenschaft, Technik, Medizin, Bildungswesen und Handwerk Karriere machten und bis zum Zusammenbruch des Systems in der Regel nicht an Auswanderung dachten. Diese erfolgte dann in fortgeschrittenem Alter und ging oft auf die Initiative der Kinder zurück.

Ein großer Vorzug des Bandes ist die Tatsache, dass die Herausgeber die Geschichten der Zeitzeugen nicht als vermeintlich objektive Berichte „für sich sprechen“ lassen, sondern diese in einer kurzen Einleitung und einem ausführlicheren Anhang kontextualisieren und im Hinblick auf bestimmte typische Narrative abklopfen. Wie sie betonen, ist Oral History, wie sie hier praktiziert wird, „nicht einfach ein Forschungsinstrument, sondern ein Kommunikationsprozess“, der nicht zuletzt dadurch geprägt ist, dass hier als „Juden“ identifizierte Menschen „deutschen“ Gesprächspartnern eine bestimmte Geschichte erzählen und dabei teilweise deren Erwartungen entgegenkommen (S. 536). Dies zeigt sich insbesondere in dem wiederkehrenden Rechtfertigungsmuster für die Emigration „ausgerechnet“ nach Deutschland, dass das Land heute „anders“, demokratisch sei. Dabei kommt gelegentlich die sowjetisch-marxistische Denkfigur der „Hitler-Clique“ zu Hilfe, die das Volk verführt habe.

Interessanter sind freilich die Momente, in denen die mutmaßlichen Erwartungen der Interviewer nicht erfüllt werden. Dies gilt insbesondere für das Thema des Antisemitismus. Nicht wenige berichten über

den oft subtilen Antisemitismus in der Nachkriegssowjetunion und von Problemen bei der Aufnahme ins Studium oder bei der Arbeitssuche. Bemerkenswerterweise thematisieren noch mehr von ihnen den Antisemitismus aber gar nicht oder behaupten, zwar von dessen Existenz gewusst, selber aber nicht betroffen gewesen zu sein. Als Emigrationsmotiv ist der Antisemitismus noch weniger präsent. Trotz der zeitgenössischen Rechtfertigung der Aufnahme sowjetischer Juden als Kontingentflüchtlinge vor der erstarkenden Judenfeindschaft in der UdSSR betont nur die Gesprächspartnerin Yeva Viknyanska explizit, dass „der Antisemitismus und so weiter die Ursache [war], warum wir auswanderten“ (S. 476). Ansonsten stehen der wirtschaftliche Zusammenbruch sowie der Wunsch nach Einheit der Familie im Vordergrund. Hier besteht offensichtlich kein Bedarf bei den Interviewten, sich in das bundesdeutsche Flüchtlingsnarrativ einzuschreiben.

Eine andere spannende Frage ist die Erinnerung an Krieg und Shoah. Es ist gewissermaßen ein Allgemeinplatz, dass in den jüdischen Gemeinden in Deutschland das auf Opfertum und den 9. November fokussierte Narrativ der deutschen Juden mit der auf den Sieg im Krieg und mithin auf den 9. Mai fokussierten Erzählung der sowjetisch geprägten Einwanderer kollidiert. In den Interviews mischen sich diese Elemente auf wesentlich komplexere Art und Weise. Der historische „Tag des Sieges“ kommt in einigen Erzählungen vor allem älterer Interviewter vor, die sich an die spontane Freude der Menschen erinnerten, als die Kapitulation Deutschlands bekannt wurde. In einer Zeit, in der dieser Tag hierzulande zunehmend als erinnerungspolitischer Oktroi und Erfindung Stalins abgetan wird, ist diese gelebte Erfahrung der Menschen ein interessanter Kontrapunkt.

Darüber hinaus besteht aber auch kein Widerspruch zwischen dem Selbstverständnis als Sieger des Kriegs und der gleichzeitigen Thematisierung von Opfertum. So berichtet etwa der ehemalige Berufssoldat Michail Galperin, bei dem Heldenmut und Siegesgedenken eine wichtige Rolle im Narrativ einnehmen, auch davon, dass er noch während des Kriegs beim Heimatbesuch in Belarus erfuhr, dass seine Familie ermordet worden war. Triumph und Opfertum hängen hier untrennbar zusammen. Andere Gesprächspartner berichten von Krankheiten und Hunger in der Evakuierung sowie von der Einziehung der Väter zur Arbeitsarmee. Hier verschwimmen die Erfahrungskategorien von evakuierten Juden und deportierten Russlanddeutschen, für deren Erfahrung solche Leidengeschichten konstitutiv sind.

Abschließend verdient der kommunikative Aspekt dieses Forschungsprojekts eine besondere Würdigung. Zu einer Zeit, in der sich gestandene Historiker Sorgen machen, dass wir uns in einer heterogenen Einwanderungsgesellschaft wegen unserer allzu unterschiedlichen Erfahrungen in Zukunft nichts mehr zu sagen hätten, macht dieser Band eines deutlich: Es lohnt sich, mit Zuwanderern zu reden, ihnen gar zuzuhören und ihre Geschichten zu dokumentieren. Dies unternommen zu haben, ist ein großes Verdienst der Herausgeber.

Jannis Panagiotidis, Osnabrück

Zitierempfehlung:

Jannis Panagiotidis: Rezension von: Ursula Reuter/Thomas Roth, Lebenswege und Jahrhundertgeschichten. Erinnerungen jüdischer Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion in Nordrhein-Westfalen, Emons Verlag, Köln 2013, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 56, 2016, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81765>> [15.7.2016].